

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 63.

Berlin, Sonnabend den 25. Mai

1844.

Abyssinien.

Die Engländer und die Franzosen in Abyssinien.

Die Gesandtschaftsreise des Majors Harris nach dem abyssinischen Königreiche Schoa, über die wir vor kurzem einen Bericht mittheilten^{*)}, hat unter den literarisch-politischen Organen der Londoner Presse bedeutendes Aufsehen erregt und mannigfache Erörterungen herbeigeführt. Wie schon bemerkt, wurde die Reise in der Absicht unternommen, den Handel Englands mit dem östlichen Afrika zu beleben und neue Verbindungen einzuleiten, welchen Zweck man auch erreicht zu haben scheint; den unmittelbaren Anlaß dazu gab jedoch ein früherer Versuch der Franzosen, sich in jenen Gegenden festzusetzen und wo möglich ihren glücklicheren Nebenbuhlern den Rang abzulaufen. In Bezug auf diesen Gegenstand enthält das Aprilheft der Foreign Quarterly Review einen Artikel, der einen interessanten Ueberblick der diplomatischen Künste und Intriguen giebt, mit welchen sich Frankreich und England, diese ewigen Widersacher, auch in den entferntesten Winkeln der Erde bekämpfen. Unsere Leser werden übrigens bemerken, daß der Reviewer von einem ziemlich einseitig-patriotischen Standpunkt ausgeht und dem Benehmen seiner Gegner immer die gehässigsten Motive unterschiebt; es ist dieses eine Erscheinung, die man an den Publizisten beider Nationen schon gewohnt ist und die uns daher nicht auffallen kann. Ueber die Thatfachen kann jedoch kein Zweifel obwalten, da sie, in ihren Haupt-Umrissen wenigstens, aus den Schriften der französischen Reisenden — Combes, Lamisier und Rochet d'Éricourt — selbst geschöpft sind.

Die Riesenschritte, mit denen das indische Reich Britaniens nach allen Himmelsgegenden vordringt, der Einfall in Afghanistan, die vorübergehende Besetzung der Inseln im persischen Meerbusen, die Unterhandlungen wegen Sokotra und die Niederlassung in Aden — alles dieses erregte die Eifersucht unserer politischen und kommerziellen Nebenbuhler in beiden Hemisphären. Die Vereinigten Staaten nahmen ihre Maßregeln, um an einem Punkte aufzuhalten, indem sie unsere Mitbewerber um die Insel Sokotra wurden; der Imam von Massat bemühte sich, und die Ufer des indischen Oceans im Norden von Zanzibar zu versperren, während die Franzosen, zuerst unter der Regide des Herrn Thiers und später mit größerer Vorsicht von der schlauen Politik Herrn Guizot's angeleitet, unsere in Aden errungenen Vortheile dadurch aufzuwiegen suchten, daß sie sich als Bundesgenossen oder Herren in die verschiedenen kleinen Handelsplätzen des gegenüberliegenden Festlandes einschlichen. Als Vorspiel bemächtigten sie sich durch Gewalt, Betrug oder Unterhandlung des Hafens Johanna bei der Insel Madagaskar. Hierauf wurde ein einziges Schiff von mäßiger Größe (um keinen Verdacht einzusüßen) nach der afrikanischen Küste abgefertigt, wo es die Erlaubnis zur Besichtigung des Zuba-Flusses unterhandeln sollte. Ob aus Furcht vor allen Europäern oder vor den Franzosen insbesondere, wurde ihnen dieses von den mohammedanischen Behörden verweigert. Aber das Pariser Kabinet war auf theilweises Mißlingen gefaßt und ließ sich durch den ersten Hehlstreich keinesweges entmuthigen. Ein kleines Geschwader (wie man sagt, heimlicherweise in Bordeaux ausgerüstet) erschien bald nachher in der Straße Babelmandeb, indem sich eine Fregatte nach der anderen hineinstahl, bis dort endlich eine achtunggebietende Kriegsmacht versammelt war. Jetzt begannen die Unterhandlungen von neuem, und diesmal im Ernst. Zum Glück für die Franzosen, näherte Scherif-Puffein, der Gouverneur von Mocha, die feindseligsten Gesinnungen gegen England; er glaubte, vielleicht nicht ohne Grund, daß wir dem Imam von Sana beistehen würden, ihn von seinem Posten zu vertreiben, und nichts konnte ihm daher erwünschter seyn, als die Ankunft unserer Nebenbuhler. Er empfing sie mit offenen Armen und stellte seinen Hafen zu ihrer Verfügung, worauf sie sogleich zu ferneren Operationen schritten. Berbera war dem englischen Interesse unwiederbringlich ergeben; sie richteten also den ersten Versuch gegen Zepla, welcher Ort zum Theil von Mocha abhängt und den sie mit einem Schlag zu unterwerfen hofften. Wäre es möglich gewesen, die Korrespondenz des französischen Befehlshabers aufzufangen, so hätten wir gewiß einige merkwürdige Details erfahren, die jetzt gänzlich unbekannt sind; so viel ist aber gewiß, daß Ibn-Zosmael (der Beherrscher Zepla's) das Bündniß mit Frankreich zurückwies, und eine Gesandtschaft an den Sultan von Tadjura, Muhammed-Ibn-Muhammed, hatte noch weniger Erfolg, indem Letzterer

die Agenten des Herrn Thiers unverzüglich aus seinem Gebiet entfernte, da ihre Gegenwart, wie er ihnen bedeutete, seinen Freunden in Aden (den Engländern) mißfallen würde. Wer da weiß, daß Tadjura seit undenklichen Zeiten eine Art Tribut an Zepla entrichtet, und daß Zepla seinerseits der Stadt Mocha zinspflichtig ist, deren Oberhaupt den Franzosen unbedingt ergeben war, muß diese Vorfälle unerklärlich finden. Die meisten Leser werden sich jedoch des klassischen Ausspruchs Philipp's von Macedonien erinnern, daß ihm keine Festung unbezwingbar sey, der sich ein mit Goldmünzen beladener Esel nähern könne; da nun im Orient an Eseln kein Mangel ist und die Engländer sich ihrer gern bedienen, so wird man leicht errathen können, warum die Abgeordneten des Herrn Thiers in allen ihren Bemühungen scheiterten. Ueberdies wurde es den Behörden von Tadjura und Zepla nicht schwer, sich zu überzeugen, daß eine Macht wie England, welche den Eingang in das rothe Meer beherrscht und eine Flotte von Dampfschiffen besitzt, die ihre schwachen Festungswerke binnen einer Stunde in die Luft sprengen könnte — daß eine solche Macht weit mehr zu fürchten sey als Frankreich, dessen Streitkräfte sie nur von Hörensagen kannten. Das Spiel, welches man in der Straße Babelmandeb gespielt hatte, wurde nun mit eben so geringem Erfolg in Massowah und dann zu Jbb wiederholt, wo man einen Beweis französischer Treue und Redlichkeit ablegte, der die Bewunderung der kultivirten Welt erregen muß. Bei Ankunft des großen Diplomaten war der Scheich adwesend — wie wir glauben, auf einer Pilgerschaft nach dem Grabe seines Propheten begriffen. Er hatte jedoch nach Landesitte seine Gemahlin zurückgelassen. Hier bot sich also den Franzosen eine treffliche Gelegenheit dar, ihre nationale Galanterie zu entwickeln. Die Bevollmächtigten gaben der Dame zu verstehen, daß sie eine Handels-Faktorei in dem Orte zu errichten wünschten, und baten sie, ihnen zu diesem Zweck ein kleines Stück Land zu verkaufen. Vergebens erklärte man ihnen, daß ein solcher Schritt in Abwesenheit des Scheichs nicht stattfinden könne; sie beharrten auf ihrer Forderung, bis die eingeschüchterte Araber-Fürstin sich dazu bequeme, ihnen das abzutreten, was ihr selbst nicht gehörte. Eine Urkunde wurde in arabischer Sprache aufgesetzt, durch welche man ihnen so viel Land einräumte, wie sie zu einem Hause mit Hof und Garten nöthig hatten, und wofür sie das Kaufgeld zur Hälfte baar, zur Hälfte nach einer bestimmten Frist entrichten sollten. Die Gesandten beeilten sich, eine französische Version dieser Akte auszufertigen, um sie nach Paris zu schicken, und bereiteten die Fürstin, sowohl das Original als die Uebersetzung durch ihr Siegel zu bestätigen. Statt sich jedoch an die Bedingungen des arabischen Dokuments zu halten, ließen die Agenten Ludwig Philipp's sich durch den französischen Traktat eine Küstenstrecke von 150 engl. Meilen abtreten, über die weder der Scheich noch seine Frau die geringste Autorität besaßen!

Während diese Unternehmungen an der Küste stattfanden, wurde auch das Innere nicht vernachlässigt. Schaaren französischer Spione und Emissarien begaben sich auf den Wink des ehrgeizigen Ministers nach Tigré, Gojam und Schoa, wo sie zum Theil die Vorschriften ihrer Regierung auszuführen, zum Theil ihre persönlichen Zwecke zu erreichen suchten. Bekanntlich hatte die englische Missions-Gesellschaft einige Geistliche nach Abyssinien geschickt, um der unwissenden Bevölkerung ein reineres Christenthum zu predigen; die Gegenwart dieser Männer und der von ihnen ausgeübte Einfluß mußte den französischen Agenten als ein ernstes Hinderniß erscheinen, und sie boten daher Alles auf, die Engländer aus dem Lande zu vertreiben. Der erste Versuch wurde in Tigré angestellt, dessen grausamer und hinterlistiger Despot, Abié, die Missionaire bisher aus politischen Rücksichten geduldet und selbst begünstigt hatte. Eine ägyptische Armee, ohne Zweifel von Frankreich ermutigt und angefeuert, war bis innerhalb dreier Tagemärsche von den Gränzen Tigré's vorgebrungen, und Abié befürchtete mit Recht, daß Mehmed-Ali die Eroberung von ganz Abyssinien im Schilde führe; so lange also die Ägypter vorrückten, überhäufte er die englischen Geistlichen mit Liebesworten, da er durch ihre Vermittelung eine Pflanzmacht aus Indien zu erlangen hoffte. Als jedoch Mehmed-Ali, dem Willen Englands gehorchend, seinen Plänen auf Abyssinien entsagte, wurde der Beherrscher von Tigré gegen die Missionaire gleichgültiger und fing bald an, den Einflüsterungen und Versprechungen der Franzosen ein geneigtes Ohr zu leihen. Unter Letzteren befand sich auch ein römisch-katholischer Priester, der, zugleich von Nationalhaß und religiösem Fanatismus entbrannt, den abyssinischen Klerus gegen unsere protestantischen Brüder aufreizte, indem er sie als Ketzer schilderte, in welchem Lichte sie, wie er behauptete, in ganz Europa betrachtet würden. Die weltlichen Emissarien unterstützten ihren geistlichen Mitbruder nach Kräften; man schilderte mit grellen Farben den habgierigen Geist und die verrätherische Politik Englands,

^{*)} Nr. 47 und 48 des Magazins.

(Fortsetzung.)

welches durch die abgefeimteste Treulosigkeit seine Macht über einen großen Theil von Aßen ausgebreitet habe und jetzt längs der Küste des rothen Meeres gegen Abyssinien heranschleiche. Ubia ließ sich wirklich durch diese Vorstellungen einschüchtern; er entzog den englischen Glaubenspredigern seinen Schutz und befahl ihnen, sein Gebiet aufs schnellste zu verlassen. Dieselben Künste wurden in Ambara, Gojam und Schoa angewendet; überall herrschte französischer Einfluß, und durch eine geschickte, obwohl sparsame Austheilung von Geschenken und noch freigebigere Versprechungen bemühte man sich, den Eingebornen einen Geschmack an französischen Waaren beizubringen. Inzwischen konnten die englischen Waaren nicht ganz von dem abyssinischen Marke verdrängt werden, da ihre größere Wohlfeilheit ihnen den Vorzug sicherte. Man nahm daher seine Zuflucht zu einem anderen Mittel und verbreitete durch einen meisterhaften diplomatischen Kunstgriff das Gerücht, daß die Engländer die Aufhebung des Sklavenhandels beabsichtigten und somit im ganzen Lande, vom Palast bis zur Hütte, den Sklaven gegen seinen Herrn aufzureizen und zu bewaffnen gedächten.

„In der Ausstreuung dieser verleumderten Gerüchte *) waren zahlreiche Agenten thätig, an deren Spitze man die Herren d'Abadie und den bekannten Rochet d'Héricourt stellen kann. Der französische Minister hatte sich jedoch in der Wahl des Letzteren versehen, da Rochet durchaus nicht der Mann war, sich mit der Stellung eines diplomatischen Abgesandten zu begnügen. Er bildete umfassende und hochstrebende Pläne, deren Erfolglosigkeit sich nur aus dem Umstand erklären läßt, daß der Ehrgeiz des Projektentmachers bei weitem seine Klugheit übertrifft. Im entgegengesetzten Falle wären vielleicht seine Entwürfe zu Thatfachen geworden, und wir würden erzählen müssen, wie Herr Rochet d'Héricourt über Tajura in Schoa ankam; wie er durch seine Geschicklichkeit als Arzt und durch andere Künste sich bei dem Volke beliebt machte und eine starke Partei bildete; wie auf seine Veranlassung der König Sahila-Selassie zu seinen Vätern einging; wie er den erledigten Thron bestieg, die königliche Bekrönung in seinen Harem nahm, sich die schönsten von den fünfhundert Konkubinen seines Vorgängers beilegte, dem englischen (deutschen?) Missionar Herrn Krapf unter der Bedingung, daß er seine Absichten befördern helfe, die Patriarchenwürde anbot, die trägen abyssinischen Priester nach den brennenden Thälern von Sidam exilirte, um dort Baumwolle und Zuckerrohr zu bauen, die unabhängigen Galla's bezwang, den englischen Einfluß vernichtete und seinem ehemaligen Herrn, dem Könige der Franzosen, als Bundesgenossen die Hand reichte. Unsere Leser mögen diese Träume belächeln, aber es ist gewiß, daß der würdige französische Abenteurer mit solchen Plänen und sogar mit noch größeren umging. Auch wäre die Unternehmung so schwierig nicht gewesen, wie es beim ersten Anblick erscheinen mag; wer fest auftritt, hat dort zu Lande schon halb gewonnen Spiel, und hätte sich Rochet nur der Geschenke bemächtigen können, die der General-Controleur Combes und Andere nach Abyssinien gebracht haben — sollen, so würde er zum wenigsten sein Drama begonnen haben.

„Es war dieses jedoch eine kleine Episode, die weder von Herrn Thiers, noch von Herrn Guizot vorausgesehen wurde. Ihre Absicht bestand darin, eine Kette von Festungen längs der Küste Ost-Afrika's anzulegen, die sie mit der Zeit bis nach Aegypten auszudehnen hofften. Anfänglich beschränkte sich ihre Politik zum Schein auf die Einleitung kommerzieller Verbindungen; Frankreich sollte sich das Monopol aller Erzeugnisse des inneren Afrika's sichern, welche in Karavanan durch die Länder Enarea, Kassa, Kambat, Schoa, Gojam und Anchara bis zu den Grenzen von Sennaar nach dem rothen Meere geführt werden und hauptsächlich aus Straußfedern, Elfenbein, reichen Farbstoffen, kostbaren Harzen, Kaffee, Gewürzen, Gold (sowohl in Staub als in Barren), Pelzwerk und Sklaven bestehen. Die indische Regierung empfand jedoch die Wichtigkeit der Interessen, die hier auf dem Spiel waren, und beschloß nach reiflicher Ueberlegung, einen Gesandten an den König des südlichen Abyssiniens abzufertigen.“

Zum Gesandten wurde der Major Harris erwählt, der seinen Auftrag zur vollkommenen Zufriedenheit der Regierung ausführte. In Betreff des Erfolgs seiner Reise verweisen wir die Leser auf den schon von uns mitgetheilten Artikel und bemerken nur noch, daß der Handel mit Abyssinien, nach der Darstellung des Revisors, den Engländern ein weites Feld zu gewinnreichen Unternehmungen eröffnet. „Die abyssinische Baumwolle“, schreibt er, „ist zwar kurzstapelig, wie die von Dalka, aber selbst bei der jetzigen sorglosen Kultur so weich und zart, daß sie fast der Seide gleicht. Wenn britisches Kapital und britische Industrie auf ihren Anbau verwendet würden, so könnte man einen hinlänglichen Vorrath derselben erzeugen, um uns die amerikanische entbehrllich zu machen. Aus Schoa werden Helle und alle mögliche Getreidearten nach den benachbarten Ländern ausgeführt, und die kleinen, im Süden und Westen gelegenen Staaten haben Ueberfluß an den kostbarsten Produkten. Wir finden hier Weihrauch, Myrrhe, Ambra, Moschus, Kaffee — der auf Kameelen nach der Secküste transportirt und von dort unter dem Namen des Mocha-Kaffees nach Europa verschifft wird — ferner Gold, Löwen-, Tiger-, Panther- und vor Allem schwarze Leopardenfelle, Rhinoceros, Hörner, Elfenbein und die Knochen des Nilpferds (hippopotamus), welches in den Landseen Abyssiniens zu Hause ist. Wenn man daher den natürlichen Reichtum dieser Gegenden erwägt, so ist es augenscheinlich, daß Großbritannien nichts vernachlässigen darf, um seinen politischen und kommerziellen Einfluß im östlichen Afrika festzustellen.“

*) Wenn der Revisor es als verleumdertes Gerücht bezeichnet, das seine Landleute den Sklavenhandel abzuschaffen wünschen, so ist dies seinerseits ein höchst merkwürdiger lapsus.

Bei so vielen Mißbräuchen war man selten im Stande, die Einnahmen mit dem Ausgaben in Niveau zu setzen. Um das Defizit auszufüllen, nahm man oft zu verderblichen oder lächerlichen Mitteln die Zuflucht. Man diskontirte die Einkünfte der folgenden Jahre; man verkaufte den Städten Exemtionen oder Monopole; man machte sich Geld mit Adelsbriefen; man schuf, um sie zu verkaufen, neue Ämter, mit welchen man ein Gehalt verband, was aber nur versteckte Anleihen waren, welche die Gläubiger des Staats in unnütze Beamte verwandelten. „So oft Ev. Majestät ein Amt schafft“, sagte zu Ludwig XIV. der wigige Pontchartrain, „schafft Gott einen Narren, um es zu kaufen.“ Gott schuf in der That Leute, die einen Stolz darin suchten, die Controleure bei der Aufstapelung des Holzes (controleurs aux empilemens des bois), geschworene Verordnungs-Ausrufer (diese Charge allein brachte 800,000 Livres ein), Visitatoren frischer Butter (visiteurs du beurre frais), Köster der gesalznen Butter (essayers du beurre salé) u. s. w. genannt zu werden. Diese Extravaganzen hatten ihre lächerliche Seite. Solche Ämter zogen persönliche Exemtionen nach sich, wodurch die meisten in den Geschäften reich gewordene Leute den öffentlichen Lasten sich entzogen.

So war in Bezug auf das Materielle jene Regierung beschaffen, deren politischer und literarischer Glanz uns heute noch blendet. Scheint es nicht beinahe, wie Herr Daire sinnreich bemerkt, daß zur Zeit Corneille's und Racine's, Pascal's und Bossuet's der Himmel Frankreich darum mit so vielen großen Männern auf einmal beschenke, damit es sich die schlechten Institutionen geduldig gefallen lasse? Selbst wenn Frankreich nicht durch unglückliche Kriege erschöpft gewesen wäre, seine verderbliche Administration hätte es an den Rand des Abgrundes führen müssen. Man kann nicht ohne Schrecken lesen, was Bauban und Boisguillebert von dem Elend ihrer Zeit erzählen. „Nach allen Forschungen, die ich angestellt“, sagt der Marschall, „bin ich zu dem Resultat gekommen, daß beinahe der zehnte Theil des Volkes auf die Bettelei reduziert ist und wirklich bettelt, daß von den neun anderen fünf nicht im Stande sind, jenem Almosen zu geben, daß von den vier übrigen drei in einer gedrückten Lage oder mit Schulden und Prozessen überhäuft sind, und daß der zehnte Theil, wozu ich die Leute des Degens oder der Robe, die Geistlichen, den Adel, die Beamten, die guten Kaufleute, die Bürger, die von Renten leben und ein gutes Auskommen haben, zähle, nicht mehr als hunderttausend Familien in sich faßt.“ Eine Untersuchung im Steueramt von Bezelay, deren Ergebnisse aber auch auf andere Bezirke anwendbar scheinen, stellt heraus, daß „der siebente Theil der Häuser danieder liegt, der sechste Theil des Bodens brach und die übrigen schlecht angebaut sind. Boisguillebert ruft in einer Anwendung edlen Unwillens, die seinen ungeschmückten Worten eine Art Verebfamkeit verleiht: „Muß man den Frieden abwarten, um, mindestens gefagt, zwei- oder dreihunderttausend Kreaturen das Leben zu retten, welche alle Jahr vor Elend umkommen, besonders in der Kindheit, weil es den Müttern aus Mangel an Nahrung an Milch fehlt, oder die in einem späteren Alter, da sie nur Brod und Wasser haben und ohne Bett, ohne Kleider und der nöthigen Kräfte zur Arbeit beraubt sind, welches ihre einzige Hülfquelle ist, ehe sie noch die Mitte ihrer Laufbahn erreicht haben, unterliegen!“

Bei einer solchen Verwirrung wäre jeder Versuch, systematisch eine neue Wissenschaft zu begründen, voreilig gewesen. Den wohlmeinenden Männern, die der Anblick der öffentlichen Noth erschütterte, fiel nur eine Thatfache in die Augen, nämlich die Unordnung der Finanzen. Daher wurden sie zu jener Art von Arbeiten geführt, die ihnen den Beinamen der finanziellen Oekonomisten erwarb. Als ehrwürdige Vorläufer der theoretischen Oekonomisten hielten sie sich an eine Art Empirismus, der das Uebel darlegte, ohne zu seiner Quelle aufzusteigen, und mit redlichem Bemühen das Mittel, ihm abzuhelfen, suchte. Im Gegensatz zu den späteren Schulen beschäftigten sie sich viel weniger mit der Production der Reichthümer, als mit einer billigen Vertheilung des erworbenen Reichthums. Alle ihre Sympathien sind für die Schwachen, und sie treten aus freien Stücken als Advokaten derjenigen auf, die man unterdrückt, ohne die geringste Hoffnung auf Popularität.

Obgleich daher die ökonomischen Schriften Bauban's und Boisguillebert's uns nur noch als historische Dokumente interessieren können, so ist es doch schwer, sie ohne ehrfurchtsvolle Nührung zu lesen. Der Ingenieur, der einen der größten Namen in seiner Kunst hinterlassen hat, der unermüdete Soldat, der dreiunddreißig neue Festungen baute, dreihundert alte wiederherstellte, drei- und fünfzig Belagerungen führte und an hundertundvierzig Gesechten persönlich theilnahm, der Marschall Bauban, erwarb sich in der Ausübung der Bürger-tugenden ein Verdienst, das viel seltener ist als die militairische Tapferkeit. Durch die Funktionen, die er mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch so würdig ausfüllte, genöthigt, Frankreich in allen Richtungen zu durchreisen, verläßt er keinen Bezirk, ohne alle Nachrichten über denselben, die einen Staatsmann interessieren können, gesammelt zu haben: stets begleitet von Secretairen, Kopisten, Kalkulatoren, Zeichnern, opfert er einen Theil seines Vermögens, um alle auf den Krieg, die Marine, die Finanzen, den Handel, die Religion und die allgemeine Politik bezüglichen Fakta festzustellen; handelt es sich aber um Aufklärung über das Loos der Armen, dann übernimmt er selbst die Nachforschung. Auf dem Gipfel des Ruhms und der Günst, als Ludwig XIV. ihm ausdrücklich befiehlt, sich zu schonen, weil er seine Gesundheit als eine Staats-Angelegenheit betrachtet, benützt Bauban seine Mußstunden, die Dörfer und das platte Land zu durchstreifen; er dringt in die Strohhütte oder in die Bude, fragt den Landmann über den Tagelohn, den

Kaufmann über die Chancen seines Handels aus, indem er überall durch seine Theilnahme Vertrauen erweckt, die Beschwerden notirt, die Meinungen anhört. Diese Nachforschungen brachten die Minister Ludwig's XIV. auf den Gedanken, durch die Intendanten der Provinzen die Dokumente sammeln zu lassen, die auf den materiellen Zustand der Bevölkerungen ein Licht werfen können, Dokumente, die im Manuskript aufbewahrt wurden und aus welchen das große Werk des Grafen von Boulainvilliers über den Zustand Frankreichs (l'Etat de la France) nur ein ausführlicher Auszug ist. Mit Recht dürfen wir daher den edlen Krieger als den Schöpfer der Statistik in Frankreich begrüßen und müssen anerkennen, daß, wenn wir den Namen, Bauban die Sache erfunden.

Was uns in Bauban's ökonomischen Schriften anzieht, ist seine innige Sympathie für die Noth des gemeinen Volkes, für „jenen niederen Theil, den man unterdrückt und verachtet, und der doch durch seine Zahl und durch die Dienste, die er leistet, der bedeutendste ist; denn er ist es, der durch seine Arbeit und den Handel, und durch das, was er dem König zahlt, ihn und sein ganzes Königreich reich macht; er ist es, der die Soldaten, die Matrosen und eine große Zahl von Offizieren liefert u. s. w.“ Ist es nicht merkwürdig, in diesen Worten eines seiner Höflinge an Ludwig XIV. die Prinzipien wiederzufinden, die im Jahre 1789 Sieyès' politisches Glück machen sollten? Aus den edlen Gefühlen, welche Bauban's große Seele bewegten, ging die Schrift: „Entwurf zu einem königlichen Zehnten“ (Projet de dîme royale) hervor. Da er sich überzeugt, daß die Hauptquelle des öffentlichen Elends und der Unordnung in den Finanzen das Privilegium der bevorrechteten Stände in Steuerfachen sey, so bringt er auf die Abschaffung desselben und auf die Einführung eines Systems, welches die Lasten für alle Bürger gleich macht und die gedrückten Klassen erleichtert, ohne den Schatz zu benachtheiligen. Zu dem Ende schlägt er vor, die Menge der willkürlichen und veratorischen Taxen jener Zeit durch eine einzige Steuer in Naturalien oder in Geld zu ersetzen, deren Betrag, je nach den Umständen, zwischen dem zehnten Theil der Einkünfte als Maximum und dem zwanzigsten als Minimum schwanken sollte. Diese Steuer sollte aus vier verschiedenen Quellen fließen: 1) aus dem Zehnten von allen Früchten des Bodens, in Natura erhoben, ohne Unterschied der Personen oder Orte; 2) aus einem Geldzehnten vom Ertrage der Häuser, Industrien, Renten, Gehalte, Pensionen und anderer Einkünfte, der vom Fürsten und Prälaten bis zum Arbeitsmann und Lakaien erhoben werden soll; 3) aus einer mäßigen Salzaufgabe, die ebenfalls für alle Provinzen und Klassen gleichförmig seyn soll, und endlich 4) aus den festen Revenüen der Domänen und den zufälligen Einkünften, als Feudalabgaben, Geldstrafen, Begezöllen u. s. w., auf welche die Neuerungen nicht so leicht anwendbar seyen.

Bauban stellte solche Ideen nur auf, um seinem Gewissen zu gehorchen. Er täuschte sich nicht über die Chancen des Erfolges; er selbst zählt die Hindernisse auf, woran sein System scheitern werde. Er prophezeit den Zorn der Adligen, die in ihren Privilegien angegriffen, den Widerspruch der hohen Beamten, die in ihrem Despotismus bedroht würden, die Intriguen der Finanzmänner, die Trägheit jener falschen rechtschaffenen Leute, die nur ihre Bequemlichkeit und ihre egoistische Ruhe zu sichern suchen: er fühlt recht gut, daß noch nicht die Stunde gekommen sey, das alte Volk zu retten aus den Klauen „dieser Armee von Pächtern und Unterpächtern, mit ihren Commis jeder Art, dieser Staatsblutegel, deren Zahl hinreichend seyn würde, die Galeeren zu füllen, die aber, nach tausend verübten Schurkereien, mit aufgerichtetem Haupt in Paris umhergingen, als hätten sie den Staat gerettet.“ In der That wurde auch bald durch einen Beschluß der Regierung die Beschlagnahme und Vernichtung des Projet de dîme royale verordnet. „Es war also kein Wunder“, sagt hierüber der Herzog von Saint-Simon, „wenn der König, auf diese Weise gegen ihn eingenommen und bearbeitet, den Marschall von Bauban, als er ihm sein Buch überreichte, sehr schlecht aufnahm. Von diesem Augenblick ab waren seine Dienste, seine in ihrer Art einzige militairische Tüchtigkeit, seine Tugend, der Werth, den der König darauf gelegt, so daß er sich selbst zu ehren glaubte, indem er ihn erhob, alles dies war vergessen. Er sah nur noch in ihm einen thörichten Schwärmer für das öffentliche Wohl und einen Verbrecher, der sich an der Autorität seiner Minister und folglich auch an der seinigen vergriffen. Der unglückliche Marschall, der allen französischen Herzen theuer war, konnte die Ungnade seines Herrn, für den er Alles gethan, nicht überleben. Er starb wenige Monate darauf, indem er Niemanden mehr sah, von einem Gram verzehrt, den nichts beschwichtigen konnte und gegen welchen der König ganz unempfindlich blieb.“ Die Verdammungs-Edikte tragen das Datum des 14. Februar und 19. März 1707, und Bauban starb am 30ten dieses Monats. So unterlag der unerschrockene Krieger derselben Schwäche, die man einem furchtsamen Dichter vorgeworfen hat: wie Racine, starb auch er an einer Ungnade.

Pierre Le Pesant, Herr von Boisguillebert, ist kaum bekannt. Man weiß nur ungefähr, daß er ein hohes Amt in Rouen bekleidete, und daß, nachdem er seine Jugendmühe Uebersetzungen oder literarischen Phantasieen gewidmet, er sich mit den öffentlichen Angelegenheiten ernster beschäftigte. Ein Buch, das er im Jahre 1697 herausgab, unter dem Titel: Détail de la France, ging unbeachtet vorüber. Dies muß das Loos fast aller finanziellen Reformpläne seyn, die im Allgemeinen nur von denen verstanden werden, die ein Interesse haben, sie zu bekämpfen. Der Herzog von Saint-Simon erzählt, daß Boisguillebert von dem Controleur der Finanzen, Pontchartrain, die Ehre erbat, ihm seine Ideen auseinanderzusetzen. „Ich weiß wohl“, sagte er, „daß Se. Excellenz mich zuerst für einen Narren halten, dann aber in mein System eingehen wird.“ — „Ich halte mich an das Erste“, antwortete der heftige Minister, indem er dem Rathgeber den Rücken wandte. Trotz dieser

Zurückweisung befestigten sich die Ueberzeugungen Boisguillebert's immer mehr beim Anblick eines fortwährend zunehmenden Elends. Er beschäftigte sich zehn Jahre seines Lebens damit, sein Buch umzuschmelzen, ihm eine schneidendere Form zu geben, worauf er seine neue Arbeit unter dem pamphletartigen Titel: Le Factum de la France, herausgab. Chamillart war damals Finanz-Controleur. Dieser wohlmeinende Minister, der aber furchtsam und unentschlossen war, weil er einen mittelmäßigen Geist besaß, ließ Boisguillebert kommen, lobte seine Ideen, entschuldigte sich aber, wenn er keinen Versuch damit mache, mit der Unmöglichkeit, in Kriegszeiten eine Radikal-Reform auszuführen. Boisguillebert antwortete nicht dem Minister, sondern dem Publikum; er wagte es, als Supplément au Détail de la France, eine Broschüre von einigen Seiten ans Licht zu schicken, worin er eine lebhaftere Aufzählung der verderblichsten Mißbräuche giebt und fragt, „ob man auf den Frieden warten muß“, um ihnen abzuhelfen.“ Es gehörte kein geringer Muth dazu, eine solche Schrift im Jahre 1707 zu wagen, gerade zu derselben Zeit, wo Bauban's Schrift unterdrückt wurde. Die Folgen waren jedoch hier nicht so schrecklich: mächtige Fürsprecher nahmen den Schriftsteller in Schutz. Nach einem kurzen Exil in der Auvergne erhielt er die Erlaubniß, sein Amt in Rouen wieder anzutreten. Er starb daselbst im Jahre 1714, geehrt von seinen Mitbürgern als eifriger Beamter, aber als politischer Schriftsteller mit Unrecht verachtet. Alle Literaturhistoriker haben ihn vernachlässigt; Voltaire allein hat seinen Namen an acht Mal genannt, und immer in einem Ton der Verachtung, den es schwer ist, zu erklären.

Boisguillebert's praktische Ideen haben mit denen Bauban's so viel Aehnlichkeit, daß die Uebelwollenden dem Marschall einen Vorwurf daraus gemacht, daß er einem obskuren Träumer die Autorität seines Namens geliehen. Gleichwohl versichert Saint-Simon, daß diese beiden Bürger, die für das öffentliche Wohl gleich begeistert waren, sich an demselben Ziel begegneten, ohne sich zu kennen. Wie Bauban schlägt Boisguillebert vor, die verschiedenen Arten der Abgaben durch den Zehnten von allen Gütern oder Revenüen ohne Ausnahme zu ersetzen; aber er will mit Recht, daß dieser Zehnte immer in baarem Gelde und nie in Naturalien erhoben werde. Während Jeder nach seiner Weise eine Noth erklärte, die in den früheren Epochen ohne Beispiel war, wagte Boisguillebert zu sagen: „Eine Reihe von verderblichen Kriegen und die thörichten Verschwendungen des Hofes haben das öffentliche Elend vermehren können, aber sie sind nicht die erste Ursache desselben. Wenn das Geld selten ist, so kommt dies daher, weil es vergraben, und nicht, weil es in fremde Länder ausgeführt wird. Ueberdies ist das Gold und Silber, das ihr aufhäufen wollt, nur als Tauschmittel nützlich; sie tragen zum Reichthum eines Landes bei, bilden aber nicht seinen wahren Reichthum, außer in Indien und Peru, wo sie natürliche Produkte sind. Die Auflagen, über die ihr euch mit Recht beklagt, sind nur darum drückend, weil sie schlecht vertheilt sind; das Geheimniß der Wiedergeburt ist die Aufhebung aller fiskalischen Maßregeln, welche den Aderbau und den Handel paralyßiren; man muß dem Volk Freiheit geben, zu pflügen und zu handeln, oder, mit anderen Worten, reich zu werden.“ Dies sind im Wesentlichen die Lehren, die aus den Werken Boisguillebert's hervorgehen. Ohne die Uebertreibung des Herrn Daire zu theilen, der in ihm den „Christoph Columbus der ökonomischen Welt“ sieht, kann man doch dem Verfasser des Détail de la France jene Gabe der Beobachtung nicht absprechen, die den Erfinder erkennen läßt. Wenn Boisguillebert von seinen Zeitgenossen begriffen worden wäre, wenn ihn jene Begeisterung ermuthigt hätte, die der Erfolg hervorbringt, so würde er wahrscheinlich zuerst das Lehrgebäude der ökonomischen Wissenschaft entworfen und vollständig die Lobsprüche des Herrn Daire verdient haben, der in ihm „den ersten Ring jener gelehrten Kette erkennt, welche später von den berühmten Namen eines Quesnay, Smith, J. B. Say, Malthus, Ricardo und Rossi gebildet wird.“

Die vorgeschlagene Reform fand keinen Eingang. Hüten wir uns, auf die Minister Ludwig's XIV. die ganze Schuld zu schieben. So trefflich die Ideen Bauban's und Boisguillebert's auch auf dem Standpunkt des gesunden Menschenverstandes und der absoluten Gerechtigkeit waren, so fanden sie doch in der Praxis fast unübersteigliche Schwierigkeiten. Die eingewurzelten und in die Sitten übergegangenen Mißbräuche erwerben eine Art Legitimität, die sie mit den natürlichen und unverjährbaren Rechten gleichstellt. Eine regelmäßige Regierung nimmt nicht leicht das Gehässige einer Maßregel auf sich, die einer Verraubung ähnlich sieht und blutige Opfer zurücklassen muß. Die großen Reformen, die alle Interessen durch einander rütteln, erfordern zu ihrer Durchführung den Enthusiasmus einer Revolution. Wir müssen zugeben, daß die Gleichmachung der Auflagen, die 1789 im Sturm durchgeführt wurde, im Anfang des Jahrhunderts nicht ausführbar gewesen wäre. Wie wollte man die Einwilligung der ständischen Provinzen erhalten, welche nur unter der Bedingung, ihre alten Gebräuche, besonders in fiskalischen Sachen, beizubehalten, die Souverainetät der Krone anerkannt hatten? Wie wollte man eine Corporation wie den Klerus vor den Kopf stoßen, die durch ihre Reichthümer eben so mächtig war als durch ihr moralisches Ansehen? Was den Adel betrifft, so hätte er in dem Zahlen einer Geldsteuer eine Art Erniedrigung gesehen; er hätte damit zugegeben, daß der Edelmann nicht mehr würdig war, „mit seiner Person zu zahlen“, nämlich im Felde.

Ein Umstand, der noch mehr als die Achtung der bestehenden Rechte dazu beitrug, die Reformpläne zu paralyßiren, war die Furcht, die Finanzmänner zu reizen. Sie waren schon die Herren des Friedens und des Krieges, diese Menschen, die, nach Voltaire's Ausdruck, den Staat tragen, wie der Strid

*) Alle Paragraphen dieses Werkes beginnen mit der Formel: Faut-il attendre la paix pour ...

den Gehängten trägt. Der strenge Bauban hatte gut schreien: „Man muß sich die Ohren verstopfen, seinen Weg gehen und sich mit Festigkeit wappnen.“ Er wußte nicht, daß ein Geldlasten nicht wie eine Citadelle im Sturm erobert wird. In den rückhaltlos despotischen Ländern wird das Gleichgewicht von Zeit zu Zeit durch Staatsstreiche, die gegen die Plünderer gerichtet sind, wiederhergestellt. So ist es nicht in Zeiten, wo die Formen des Rechts geschäftet werden; da wissen diejenigen, die am skandalösesten ihr Uebergewicht mißbrauchen, um die Befehle der ewigen Gerechtigkeit zu verletzen, sich am geschicktesten hinter den Buchstaben des geschriebenen Gesetzes zu verschützen.

(Schluß folgt.)

England.

Die Sklavenarbeit der Londoner Putzmakerinnen.

Es wird so viel von der Philanthropie der Engländer gesprochen, die ihren westindischen Sklaven ein menschenfreundlicheres Loos bereiten und den Negerhandel überall zu unterdrücken streben. Um so schneidender kontrastiert jedoch damit, was in den auf Anordnung des Parlaments gedruckten Berichten über die furchtbaren Mißbräuche der freien Arbeit in England selbst gesagt wird. Wir setzen als bekannt voraus, was darin über die Arbeiten der Kinder in den Bergwerken, in den Stahl- und Eisenwaaren-Fabriken, so wie in den Spinnereien etc., vorkommt, und theilen hier nur nach der Edinburgh Review etwas über die Qualen der armen Geschöpfe mit, deren Loos es ist, den Fuß und den Luxus der reichen Klassen mit ihrem eigenen Fleiß zu bezahlen.

„Derjenige Theil des offiziellen Berichtes^{*)}, welcher von der Lage der in den großen Städten Englands, besonders in London, als Putzmakerinnen und Frauen-Schneiderinnen beschäftigten jungen Mädchen handelt, hat den allerschmerzlichsten Eindruck auf uns gemacht — nicht allein darum, weil die Arbeit dieser unglücklichen Mädchen die angestrengteste von allen ist — auch nicht, weil sie ausschließlich auf dem schwächeren Geschlechte ruht, und zwar in einer Lebensperiode, wo Ueberarbeitung am schädlichsten wirkt — sondern weil diese angestrengteste Arbeit mit allen ihren schädlichen Folgen im Dienste und auf Befehl einer Gesellschafts-Klasse geschieht, deren eigenes Freiseyn von aller Plage und Entbehrung ihr um so mehr die Pflicht auferlegen sollte, die Plagen und Entbehrungen ihrer weniger begünstigten Mitgeschöpfe nicht noch zu vergrößern. Es unterliegt nämlich fast keinem Zweifel, daß weder in den Kattun-Druckereien von Lancashire, noch in den Spitzen-Fabriken von Nottingham, ja kaum in den Werkstätten von Billenhall, und ganz gewiß nicht in den Baumwollen-Spinnereien von Manchester (welche erst vor wenigen Jahren den fäshionablen Schönen Londons so vielen Stoff zum Mitleid gegeben), Beispiele von so empörender Grausamkeit vorkommen, wie sie jeden Frühling und Herbst ungehindert, und bis heute fast unbemerkt, in den Putzmaker-Anstalten der Hauptstadt verübt werden.

„Die Zahl der Inhaber dieser Putz- und Kleidermacher-Geschäfte beträgt wenigstens 1500, und die Zahl der jungen Mädchen, welche Jeder beschäftigt, wechselt von zweien oder dreien bis 25 oder 35. Man kann in jeder Anstalt durchschnittlich zehn, im Ganzen also 15,000 solcher Arbeiterinnen annehmen. Die tägliche Dauer der Arbeit ist während der Saison unbeschränkt, indem die Mädchen nie mehr als sechs, oft nur vier, zuweilen nur drei und in einzelnen Fällen nicht über zwei Stunden von den vierundzwanzigen ruhen und schlafen können. Sehr häufig arbeiten sie die ganze Nacht. Hören wir einige der im Berichte wörtlich mitgetheilten Zeugnisse:

„Miss D'Neil, die Inhaberin eines solchen Geschäfts, sagte: „Im Frühjahr ist das Arbeiten an keine bestimmte Zeit gebunden; gewöhnlich dauert es von 6 Uhr, zuweilen von 4 Uhr Morgens bis Mitternacht. Ich selbst habe oft zwei bis drei Monate ununterbrochen so gearbeitet. Es ist, namentlich beim Kleidermachen, gar nichts Ungewöhnliches, daß man wohl dreimal in der Woche die ganze Nacht zu thun hat. In einigen Häusern, wo man die Gesundheit der jungen Schneiderinnen mehr bedenkt, wird um 4 Uhr des Morgens angefangen und Abends 11 Uhr, aber nie früher, aufgehört.“

„Miss ..., welche zehn Jahre lang Aufseherin und Zuschneiderin in einem solchen Geschäft gewesen, läßt sich in folgender Art vernehmen: „Im Winter pflegt die Arbeit von 8 Uhr Morgens bis 11 Uhr Abends zu dauern; im Sommer von sechs oder halb sechs Uhr bis Mitternacht. Während der fäshionablen Jahreszeit, d. h. von April bis Ende Juli, kommen noch viel mehr Stunden dazu; giebt es aber vollends eine Gesellschaft bei Hofe, ein großes Fest oder große Trauer, so ist man oft 20 Stunden von 24, bisweilen die ganze Nacht hindurch beschäftigt. Ich selbst habe einmal drei Monate lang des Tages 20 Stunden gearbeitet.“

„Die buchstäbliche Wahrheit der angeführten und vieler anderen Aussagen wird durch folgendes ärztliche Zeugnis bestätigt. Sir James Clark, Leibarzt der Königin, sagt: „Ich habe die Lebensweise dieser unglücklichen Mädchen so befunden, wie keine Constitution sie lange ertragen kann. Von Morgens sechs Uhr bis Mitternacht in engen Stuben arbeiten, die wenigen der Ruhe gewidmeten Stunden in noch engeren und angefüllteren Gemächern zubringen — das ist eine Lebensweise, die auf den Ruin der Gesundheit ordentlich berechnet scheint, und obendrein in einer Periode, wo Bewegung in freier Luft

und angemessene Ruhe zur körperlichen Entwicklung nothwendig sind. Nach dem, was ich in diesen Anstalten selbst beobachtet und erfahren, kann ich kaum glauben, daß Gesundheit und Leben der jungen Arbeiter in unseren berühmtesten Fabriken noch mehr gefährdet seyn sollten.“

„Und wirklich hat kaum irgend eine Beschäftigung, das Nadel-Schleifen etwa ausgenommen, so viele körperliche Leiden und gefährliche Krankheiten in ihrem Gefolge. Dazu kommt noch, daß die Gefühllosigkeit der Inhaber des Geschäftes die sich unwohl fühlenden Arbeiterinnen oft zur Verheimlichung ihres Unwohlseyns bestimmt, weil sie verabschiedet zu werden befürchten, welche Verheimlichung dann oft eine Verschlimmerung des Uebels, ja völlige Unheilbarkeit zur Folge hat.

„Wie demüthigend muß es doch für jede edlere Weiblichkeit seyn, wenn der Menschenfreund, von so empörender Quälerei und Mißhandlung vieler tausend Wesen des zarteren Geschlechtes sich abwendend, in den offiziellen Berichten über die Lage der Arbeiter in Wollen- und Baumwollen-Faktoreien vergleichungsweise Trost und Befriedigung findet!“

Mannigfaltiges.

— Griechinnen und Griechen, nach Antiken. Unter diesem Titel hat Herr Professor Dr. Theodor Panofka die beiden Vorträge herausgegeben, die er vor zwei Jahren und im letzten Winter im Verein für wissenschaftliche Vorträge gehalten.^{*)} Meistentheils nach griechischen Vasenbildern, zum Theil aber auch nach Münzen und antiken Glasvasen, hat es der gelehrte Verfasser versucht, eine anschauliche Darstellung von dem Leben der Griechinnen sowohl als der Griechen, von der Wiege und den Kinderspielen bis zum Grabe, zu geben. Mehrere Jahrhunderte hindurch, und zwar gerade während der Blüthezeit der Hellenen, haben die Vasen einen sinn- und geschmackvollen Gegenstand des griechischen Luxus gebildet, indem sie in wichtigen Lebensmomenten zu bedeutungsvoll und sinnreich verzierten Geschenken verwandelt wurden. „Je natürlicher es nun war“, bemerkt Herr Panofka, „auf den Anlaß solcher Gaben in der Wahl der Malereien, womit man diese Geschenke schmückte, mehr oder minder unmittelbare Anspielungen zu geben, desto weniger darf es Wunder nehmen, wenn gerade in dieser Gattung antiker Kunstdenkmäler vorzugsweise vor allen übrigen das Leben der Hellenen so treu und so mannigfaltig sich abspiegelt.“ Die drei lithographirten Tafeln, die den Vorträgen zur Erläuterung beigegeben sind, enthalten nicht weniger als 36 bildliche Darstellungen, von denen 18 dem weiblichen und die übrigen dem Männer- so wie dem sozialen Leben der Griechen gewidmet sind. Manche Anschauung, die der Studirende nur nach und nach aus den schriftlichen Denkmälern der Alten gewinnt, wird hier durch einen einzigen Blick auf die Bildertafel gewonnen, die von einer sachgemäßen und wiewohl von tiefer Forschung zeugenden, doch überall populäre gehaltenen Erklärung begleitet ist. Wir zweifeln nicht, daß diese Vorträge gedruckt eben so viele Theilnahme finden werden, als sie bereits bei ihren Zuhörern fanden, und daß nicht bloß den speziellen Freunden des klassischen Alterthums, sondern auch Künstlern und Kunstjüngern, so wie Kunstliebhabern überhaupt, durch diese Schrift ein angenehmes Geschenk gemacht ist.

— Die Schule des Journal des Débats. Herr von Bourqueney, bisher Gesandter und jetzt zum Botschafter Frankreichs bei der ottomanischen Pforte ernannt, war in den ersten Jahren nach der Julirevolution einer der Mitredacteurs des Journal des Débats, und hat mithin eine eben so rasche als glänzende Carrière gemacht. Die Schule der beiden Herren Bertin hat sich überhaupt als eine der erfolgreichsten ausgewiesen; es giebt bereits eine ganze Bank von Männern, die daraus hervorgegangen und jetzt in den wichtigsten diplomatischen und administrativen Stellungen sich befinden.

— Die Juden in Europa. In einem großen Saal am Hannover-Square in London fand kürzlich ein Meeting statt, in welchem darüber berathen wurde, welches die zweckmäßigsten Maßregeln zur Wiederherstellung des jüdischen Volkes in Palästina seyen. Französische Blätter machen dazu die ironische Bemerkung, es möchte eben so gut an der Zeit seyn, zu berathen, wie die erste assyrische Dynastie wieder einzusetzen, die Stadt Ninive neu aufzubauen oder die Mauern von Troja wieder zu errichten wären. Die Juden Frankreichs, Englands und Deutschlands dächten gerade so daran, nach Palästina zurückzukehren, wie etwa die Magyaren daran denken, ihre asiatische Wiege wieder aufzusuchen, oder wie die Nachkommen der nach Gallien gekommenen Franken sich zu den germanischen Gräbern ihrer Vorfahren zurücksehnten. Dies mag allerdings wahr seyn und selbst auf die orthodoxesten Juden sich anwenden lassen, die die Bitte um Wiederaufbau des Salomonischen Tempels in ihre täglichen Gebete mit einschließen. Ein Anderes ist es jedoch mit den Juden in Polen und Rußland; diesen könnte unter den jetzigen Umständen gewiß kein größeres Heil vom Himmel kommen, als wenn ihnen die Wege nach Palästina, oder — was gewiß noch viel erprießlicher für sie seyn möchte — nach Amerika geöffnet würden. Einzelne Auswanderungen polnischer und russischer Juden nach diesem Welttheil haben bereits in den letzten Jahren günstige Resultate geliefert; in größerer Anzahl sind diese jedoch von der Regierung bisher nicht verstatet worden.

^{*)} Childers Employment Commission. Ordered by the House of Commons to be printed. Zwei Bände in Folio. 1842 — 43.

^{*)} Berlin, Verlag der L. Trautwein'schen Buch- und Musikalien-Handlung (J. Guttenberg). 1844.